

Wolfgang Kasack

## Christi Rückkehr in die russische Literatur

Entwicklungen in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts

Selbst in den sieben Jahrzehnten der totalen Unterdrückung des Christentums fanden in der Sowjetunion Menschen zu Christus und gab es Schriftsteller, die ihre Glaubenserfahrung gestalteten<sup>1</sup>. Das meiste blieb ungedruckt, einiges gelangte ins Ausland, wenig durchdrang – getarnt – die Zensur. Boris Pasternak beschrieb 1947 in seinem Gedicht „Morgendämmer“ im Roman „Doktor Schiwago“ sein Wiederfinden Christi<sup>2</sup>:

Du warst im Leben alles mir,  
Dann kam der Krieg und das Zerstören,  
Und lange, lange war von dir  
Nichts mehr zu sehen und zu hören.

Nach Jahren, ohne dich verbracht,  
Ließ neu mich deine Stimme beben:  
Ich las dein Wort die ganze Nacht  
Und wacht' aus Ohnmacht auf zum Leben.

Der Nichtnennung Christi können zensur-taktische Überlegungen zugrunde gelegen haben, denn Pasternak hatte 1954/55, ehe er den Roman 1956 nach Italien gab, begründete Hoffnung, ihn in der Sowjetunion veröffentlichen zu können.

Sinaida Mirkina, eine Moskauer Lyrikerin, die in der Sowjetzeit keine Zeile drucken konnte, charakterisierte im April 1998 die Situation der christlichen Literatur im Rußland der 90er Jahre:

„Geistliche Dichtung ... Jetzt reden viele über sie. Diese Wortverbindung bekam Anerkennung, obwohl sie noch vor ganz kurzem kein Wohnrecht in unserer sozialistischen Literatur hatte. Jetzt besteht sogar eine andere Gefahr: Möge diese Richtung bloß nicht offiziell werden. Das kann durchaus passieren (und geschieht leider schon), wenn sich geistliche Dichtung von geistlicher Erfahrung löst. Ob die Erfahrung innerhalb oder außerhalb kirchlicher Mauern erlebt wurde, hat keine besondere Bedeutung. Wichtig ist das Echte der Erfahrung.“<sup>3</sup>

Mit Michail Gorbatschow beginnt 1985 eine neue Epoche der russischen Literatur. Das Jahr signalisiert einen Einschnitt wie 1917 der bolschewistische Umsturz. Die gesplante russische Literatur – 1. zensurgemäße „sowjetische“, 2. ungedruckte, 3. im Ausland erschienene und 4. Literatur der Emigranten – begann zusammenzuwachsen. Schnell konnten mit Christus verbundene Werke erschei-

nen, so aus der Klassik Gogols „Gedanken über die Göttliche Liturgie“, aus der Emigration Mereschkowskis „Christus der Unbekannte“, manches Unveröffentlichte von erstaunlicher Glaubenstiefe.

Die neue russische Jesusliteratur verläuft nicht im Fahrwasser der westlichen, über die Karl-Josef Kuschel und Georg Langenhorst geschrieben haben. Sie steht in der Tradition der literarischen Vermittlung des Wissens über Jesus Christus, die in Rußland bei der Christianisierung vor tausend Jahren ihren Ursprung nimmt und neben der Lehre der Kirche stand.

### Rückblick auf die Sowjetzeit

Die meisten Christusdarstellungen der russischen Literatur der Sowjetära stammen von Emigranten. Der bedeutendste aus der ersten Welle – 1917 bis 1922 – ist hierbei Wladimir Lindenberg (1902–1997). In vielen seiner 35 deutsch geschriebenen Bücher begegnet man dem Christusthema. Im Buch „Mysterium der Begegnung“ (1959) schreibt er: „Das zentralste und beglückendste Erlebnis der Menschen ist die Begegnung mit Gott.“ Gern greift er zu dem traditionellen russischen Motiv der Begegnung mit Christus im Nächsten. Unter den Pariser Emigranten hat Iwan Schmeljow (1873–1950) in seinem Buch „Das Jahr des Herrn“ das Leben mit dem Christentum in einer russischen Familie vor 1917 beschrieben, um der Heimat die Tradition zu bewahren. Mehrere Moskauer Auflagen ab 1988 dankten ihm.

Boris Schirjajew (1889–1959), der mit der zweiten Emigrationswelle im Krieg nach Deutschland floh, schildert in seiner „Unauslöschlichen Ikonenleuchte“ (1954) seine im KZ-Lager auf den Solowki-Inseln, einem ehemaligen Klosterbezirk, erlebte Nähe zu Christus: „Darin liegt eine von uns nicht erkannte Offenbarung ... Man hat uns hergetrieben, um uns zu zeigen, da ist Er, ist Der, Den ihr vergessen habt.“ Lindenberg hat 1982 Ausschnitte aus Schirjajews Buch für seine „Geschichten und Legenden aus dem heiligen Rußland“ übersetzt. Lew Druskin (1921–1990), ein Dichter der dritten Welle – 1972 bis 1985 –, wählte 1987 als Titel für einen deutsch-russischen Lyrikband „Ich werde weinen über meinen Unglauben“. Dort blickt er auf das Christusgeschehen in bezug auf die sowjetische Gegenwart und betont dessen Allgemeingültigkeit.

Anna Achmatowa (1889–1966), wohl die größte russische Lyrikerin des 20. Jahrhunderts, nahm es als überzeugt christliche Dichterin auf sich, nicht zu emigrieren. Aus dem Leiden um ihren Sohn im Gulag und aus der Verantwortung für die vielen Frauen gleichen Schicksals schrieb sie ihre Jahrhundertdichtung „Requiem“. 1963 erschien der Zyklus in München, 1987 in der Heimat. In einem eigenen Bild der „Kreuzigung“ zeigt sie 1943 gleichnishaft die entsetzliche Einsamkeit der Frauen solchen Schicksals<sup>4</sup>:

Händeringend klagte Magdalene,  
Schmerzerstarrt sah man den Jünger stehn.  
Doch zur Mutter – schweigend, ohne Träne –  
Wagte niemand auch nur hinzusehn.

Das bekannteste mit Christus verbundene Werk, das in der Sowjetunion erschien, ist der Roman von Michail Bulgakow (1891–1940) „Der Meister und Margarita“ (1940). Kurzfristig günstige Umstände ermöglichten dort 1968/69 die Veröffentlichung. Die Christus-Pilatus-Kapitel sind zwar mehr politisch-zeitkritisch als christlich-religiös, bilden aber den Gipfel der „sowjetischen“ Christusbildung. Wirkliche Verbreitung fand der Roman in Rußland erst nach 1985.

Gelegentlich erschienen in der Sowjetunion solche Zeilen:

Gab es nun Christus oder nicht,  
doch Barabas, den gab es.  
Gab es nun Christus oder nicht,  
doch Judas, den gab es.

Sie sind in eine 1970 in Moskau veröffentlichte Bildbeschreibung von Margarita Aliger (1915–1992) „Tintoretto“ einbezogen und spielen auf das offizielle Leugnen nicht nur der Gottessohnschaft Christi, sondern auch des historischen Jesus an. Es wird durch ihr Bekenntnis zu Barabas und Judas als wirklichen Personen ad absurdum geführt. Jewgeni Jewtuschenko (geb. 1933) indessen wählte 1981 in „Mutter und die Neutronenbombe“ provokativ ein Gemälde (in Perugia) des hl. Bartholomäus mit der dem Märtyrer abgezogenen Haut, um diese Haut als Christus – „Hülle ohne Inhalt“, „ohne den Schimmer von Geist“ – zu diffamieren.

### Werke vor dem Zusammenbruch des Sowjetsystems und des Übergangs

Es waren die sowjetischen Tabuthemen „Christus“ und „Drogen“, die Tschingis Aitmatow (geb. 1928) zu Beginn des politischen Wandels für einen Roman wählte. Als Quelle für die Christusteile – Pilatusdialog und Kreuzigung – des 1986 veröffentlichten Romans „Der Richtplatz“ ist neben der Sowjetideologie nur Bulgakows „Meister und Margarita“ erkennbar. Aitmatows Jeschua ist „Sohn des Zimmermanns Josef“ und vom biblischen Jesus weit entfernt. Er ist Pilatus dankbar, daß er sich aussprechen darf, kennt keine Demut, hat Angst vor dem Tod, leugnet seine Wiederkunft, ist nicht Christus. Es gelang Aitmatow (was man ihm auch vorwirft), auf sich aufmerksam zu machen, ohne auch nur annähernd genug vom Christentum zu verstehen. Doch die hohe Stellung Aitmatows als Schriftsteller und seine politische Anerkennung hatten Signalwirkung. Der Roman regte Menschen an, dem Christentum nachzugehen.

Zu den Verdiensten von Wladimir Solouchin (1924–1997) gehört es, daß er in der Sowjetzeit die Bedeutung der Ikonen herausgestellt hat. Er galt als dem Dorf

verbundener Prosaiker. Die Perestroika ließ ihn einen Roman mit dem Titel „Das Lachen hinter der linken Schulter“ abschließen, in dem er sich zu Christus bekennt. Er gab ihn 1988 dem Emigrantenverlag Possev in Frankfurt am Main zur Veröffentlichung, doch ein Moskauer Verlag konnte unmittelbar folgen. Solouchin beginnt mit Worten seiner Mutter:

„Du denkst, wo mag denn Gott sein? Nur im Himmel? Aber es stellt sich heraus, er ist überall. Er verstellt sich als Bettler, als Mischka aus Selnikowo, bittet dich um eine milde Gabe, du gibst ihm ein Stückchen Brot, denkst, du hast das dem Selnikower Mischka gegeben, aber es zeigt sich, das war Christus selbst.“

In diesen Worten schwingt Jesu Ausspruch mit: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40). Mit dem Motiv, im notleidenden Menschen vor uns Christus zu sehen, steht Solouchin in der Tradition Leskows und Lew Tolstois. Doch Leskows Geschichte „Christus zu Gast bei einem Bauern“ durfte in der Sowjetunion nicht nachgedruckt werden. Solouchin verbindet die Mahnung, dem Nächsten helfend entgegenzukommen, mit dem Hinweis auf die Verantwortung für unser Tun über den Tod hinaus und läßt die Bedeutung einer religiösen Erziehung im Elternhaus anklingen.

Solouchin schildert auch, wie er mit anderen aus der Jugendorganisation der „kämpferischen Gottlosen“ befehlsgemäß abends oft vor der Kirche saß. Nach fünf Jahrzehnten durfte er seine größte Erschütterung berichten:

„Es kam mir so vor, als ob mich jemand da drinnen sehr liebt und sehr erwartet. Wenn ich über Nacht in der Kirche bleiben würde, so schien es mir, würde es mir schön und gut ergehen, so gut, wie es hier draußen nicht sein konnte. Ja, daß man mich dort sehr liebt und auf mich wartet, ich aber kann nicht hineingehen, sondern bin hier mit den Jungen.“

Zu denen, die sich erst von der Gorbatschowzeit an zu ihrem christlichen Glauben bekennen konnten, gehört auch Sergej Awerinzew (geb. 1937), Byzantinist, Slavist, orthodoxer Kulturhistoriker und auch Lyriker. 1980 hatte er Artikel über Christus und die „Christliche Mythologie“ im sowjetischen Lexikon „Mythen der Völker der Welt“ veröffentlicht. Sie erweiterten die Grenzen des von der Zensur Zugelassenen. Seine Gedichte blieben aber in der Schublade. 1995 übersiedelte er nach Wien, wo ihm der Lehrstuhl für Slavistik angeboten worden war. Was er 1989 und 1990 „Aus den geistlichen Gedichten“ veröffentlichte, verbindet Glauben, Bildhaftigkeit und umfassende theologische Kenntnis.

Im „Gedicht vom Überzeugen des Thomas“ von 1982 steht der Ungläubige, um den Glauben ringende Jünger gleichnishaft für den glaubensfernen, doch geistlichen Halt suchenden Menschen unserer Zeit: „Selig sind die glauben, ohne gesehen zu haben“, „Selig sind die Zeugen der Wahrheit, doch mich mußt Du vorbereiten“. Er läßt Thomas (nach Offb 1, 18) auch sagen: „Laß mich Dein Geheimnis spüren, öffne mir die Qual Deines Herzens, das Herz Deines HERZENS.“

Du warst tot, und nun lebst Du in Ewigkeit, in Deiner Hand sind die Schlüssel der Hölle und des Todes.“

Zwei Gedichte hat Awerinzew der Verkündigung gewidmet. Ein wohl 1984 entstandenes stellt die Begegnung Marias mit dem Engel, der ihr den Sohn verheißt, in Parallelität zu der Ansprache Gideons durch den Engel im Alten Testament (Ri 8, 12). Das Besondere des zweiten, 1990 veröffentlichten ist die einleitende sprachlich-bildhafte Gestaltung der Reinheit der Maria, die sich, als sich ihr die göttliche Kraft – hier meidet Awerinzew das Wort Engel – näherte, so tief ins Gebet versenkt hatte, daß alles Materielle – „Fleisch und Blut“ – für sie inexistent war.

Nikolai Pantschenko (geb. 1924), ein Lyriker, der sich in der Chruschtschowzeit 1961 als Initiator und Mitherausgeber der um Erweiterung des geistigen Frei- raums ringenden „Blätter von Tarussa“ einen Namen machte, konnte seine reli- giösen Gedichte erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion bekannt geben. Das Gedicht „Golgatha“ von 1967 wendet sich an Christus. Es ist vom Leiden darunter bestimmt, daß die Zahl derer, die ihm geistig den Weg auf den Kalva- rienberg nachziehen, in der Sowjetunion immer kleiner wird. Erst 1993 in der von der Sowjettyrannis befreiten Zeit konnte er das Schlüsselerlebnis seines Christseins niederschreiben und zum Druck geben: eine Vision in seiner Kindheit (etwa 1930), ein Gotteserlebnis. Hier der Anfang:

Am Abendhimmel  
über der Oka  
Da habe ich als Junge  
Gott gesehen –  
Nicht viel war das,  
Doch alles das, was war,  
War Gott.

Ursprung war es und Ergebnis,  
Zog vorüber  
und zog auch nicht vorüber.

Pantschenko wahrt das Geheimnis des Erlebens wie Dostojewskij bei Aljoscha Karamasows Erblicken Christi nach dem Tod des Starez Sossima. Darauf beruht die Kraft der dichterischen Aussage.

Während Solouchin, Awerinzew und Pantschenko in der Sowjetzeit bekannt waren, konnte der tief religiöse Dichter Weniamin Blashenny (geb. 1921) aus Minsk überhaupt erst ab 1988 publizieren. Jahrzehntelang schrieb er sein „ge- reimtes Gespräch mit Gott“, ohne sich im geringsten dem Regime anzupassen. In einem mir handschriftlich vorliegenden Gedicht wählt Blashenny als Bild für Be- glückung seines Lebens, seit seine „Seele in Christi Kreis getreten ist“, das Er- bauen einer Kirche: Er ist dankbar für den Segen, den der Herr ihm mit dem „Schweiß der Arbeit“ gab, mit dem Blick über die Fertigstellung dieser geistigen

Kirche hinaus in die Zeit, in der er „in das Gewölbe der Himmel“ eingetreten ist und andere Geplagte und Leidende in seiner Kirche beten.

### Aus der Prosa nach dem Ende der Sowjetunion

Juri Nagibin (1920–1994) war in der Sowjetzeit als naturverbundener Erzähler bekannt, der nie politische Funktionen ausübte. Unbeachtet blieb eine 1981 veröffentlichte Stelle in der auch nicht übersetzten Erzählung „Drei und eine, und noch einer“, die geschickt historisch und durch nichtrussische Figuren getarnt die Unkenntnis Christi in der Sowjetunion anprangert und die Kraft des Glaubens an Christus verkündet. Seinen autobiographischen Roman „Steh auf und wandle“ über den jahrzehntelang verbannten Vater und sein Verhältnis zu ihm, dessen Titelbezug zur Auferweckung des Jünglings zu Nain Nagibin schon als Christen kennzeichnet, ließ er 30 Jahre liegen, bis die Zeit 1987 für den Druck reif war.

1991 aber trat Nagibin mit einer Christuserzählung hervor und wählte für die Veröffentlichung die damals weitverbreitete, politisch dem neuen Kurs verpflichtete Illustrierte „Ogonjok“. In dieser Geschichte aus Jesu letzten Tagen verbindet er Information über den vielen seiner Leser unbekannten Inhalt des Neuen Testaments mit Ergänzungen, welche das menschliche Geschehen veranschaulichen und auch die weltgeschichtliche Bedeutung des Auftretens Jesu hervorheben. Es geht Nagibin wesentlich um eine Interpretation des Judas, und mit dem Titel „Der Lieblingsjünger“ meint er die umstrittene Figur des Verräters. Nagibin ergänzt den Text des Neuen Testaments um Gedanken Jesu wie:

„Der Herr, der mich nach seinem Willen schuf, hat mir das Recht der Wahl verliehen. Ich konnte einer der Propheten bleiben, ein weiterer Vorläufer, aber ich habe die Last auf mich genommen und wurde der Menschensohn. ... Ich wählte das Kreuz, habe den Himmlichen Vater nicht betrogen.“

Hinter der Textauslegung steht Kritik am verbreiteten Verhalten der Intelligenz in der Sowjetunion, ihr ethisch falsches Handeln mit gesellschaftlichem Zwang zu entschuldigen. Zum andern bereitet Nagibin Worte Jesu zu Judas vor, mit denen er dessen Verrat religiös einordnet: „Du wirst da eine besondere Stellung einnehmen, näher als alle anderen zu mir, denn du wirst mich mehr lieben als das Leben, die Ehre und die Rettung deiner Seele.“ Jeder von ihnen stehe vor der Entscheidung, eine wesentliche Rolle in Gottes Heilsplan zu übernehmen. Die Frage des Judas, ob seine Seele zugrunde gehen werde, beantwortet Jesus nicht, verschweigt, daß er ihn beim Jüngsten Gericht zum Stuhl des Vaters führen werde. Nagibin formuliert die gedankliche Erklärung Jesu:

„Wenn dem Sterblichen die Absichten Gottes eröffnet werden, bekommt sein Glaube etwas Geschäftliches. Alles muß nach dem Willen meines Vaters ablaufen, aber im freien Wollen, denn frei sieht er den Menschen, vom Glauben bewegt, und nicht mit Berechnung auf seine Gnade und in Angst vor Strafe.“

Nagibins tiefe Einsicht ist ein Ergebnis des Leidens in einem Staat, der seine Macht der Unfreiheit der Menschen und ihrer „Angst vor Strafe“ verdankt. Hier ordnet er seine Sicht auf Judas ein, denn westliche Literatur (Walter Jens, Mario Pomilio, Karl-Josef Kuschel, Georg Langenhorst) war ihm sicher nicht bekannt.

Anatoli Kim (geb. 1939) gehört wie Nagibin zu den führenden Autoren der Sowjetzeit. Kim ist auch Christ und verbindet mit seinem Schreiben ein umfassendes, seine koreanische Herkunft einbeziehendes geistiges Anliegen. Die Fortexistenz des Menschen nach dem Tod ist in sein Schaffen integriert, sie ist auch mit dem besonders guten Roman „Der Lotos“ (1980, dt. 1986) verbunden. In den Roman „Waldvater“ (1989), der als „Gleichnisroman“ dem Selbstmord der Menschen im 20. Jahrhundert gewidmet ist, hat er auch Christus einbezogen.

Der Waldvater ist überzeitlich, hat eine Nähe zum Mythos und berichtet auch als Zeitzeuge Jesu: „Einmal haben sich zwei meiner Bäume, zwei der ganz üblichen ... von Jerusalem nach Emmaus begeben.“ Kim nennt die Männer Kleop und Lukas, und sie diskutieren die Mitteilung der Frauen: „Er ist auferstanden.“ Das Gespräch mit dem Unbekannten, mit Christus, wird im Geiste des Evangeliums ausgeschmückt, ebenso die Rast in Emmaus. Den Höhepunkt bildet das Mahl, das mit einer den Einsetzungsworten sehr nahen Rede eröffnet wird. Das Erkennen erfolgt wie im Evangelium bei der Gabe des Brotes: „Kaum hatte die Erkenntnis in unseren Herzen Fuß gefaßt, da war die Stelle, wo er sich befunden hatte, leer. Nur das von seinen Händen gebrochene Brot blieb in dem geflochtenen Korb zurück.“ Am Schluß des Romans läßt Kim Waldvater sagen, nun seien zweitausend Jahre vergangen, seit er den Gast beim Brotbrechen „in seinem wahren Licht“ gesehen habe. Mit dieser Aktualisierung der Begegnung mit dem Auferstandenen läßt Kim in seinem Buch, das die Schrecken des Sowjetstaats und des Hitlerreichs veranschaulicht, abschließend einen Hoffnungsschimmer aufscheinen – eine Hoffnung auf die Wiederkunft Christi.

Das Bekenntnis Anatoli Kims zum Christentum geht, wie ich von ihm erfragen konnte, auf ein persönliches Christuserlebnis zurück, dessen Schilderung wie bei Pantschenko, Blashenny oder Solouchin im Überraschenden das Natürliche bewahrt. Er hat es im Roman als Erleben des jüngsten Mannes, Gleb, der in drei Generationen einbezogenen Familie in einer Bauernstube dargestellt, und sogar das Jahr – 1978 – genannt:

„Da offenbarte Er Sich für ihn, genauer, offenbarte Sich ein kleines bißchen, noch genauer, zeigte Sich einfach einmal, und das war nichts Verstandesmäßiges, Vernunftmäßiges, wie Gleb früher angenommen hatte, sondern ein Gefühl – ein einfaches, echtes und starkes. Eines Abends, als er am Ofen saß, legte er die Bibel auf die Bank und schaute auf die Milch, die im Topf gerade aufgeköcht war ... Unvermutet packte ihn eine überstarke Erregung, er erstarb – und fühlte plötzlich Ihn. Das neue Empfinden des Schönen war durchaus nicht so, wie all diese schwüle, wortreiche, geschäftigt-törichte niederdrückende Last der nur mit Worten vermittelten Religion. Nein, das neue Empfinden war fröhlicher Natur, doch zugleich so umwerfend wie das Vorgefühl des Todes, auch so dräuend wie jenes. Restlos überzeugend beim Vergleichen der Gefühle erwiesen sich die alles übertreffende Energie und

die Bedeutsamkeit des neuen Gefühls über alles übrige, was er in seinem Leben bisher empfunden hatte. Dieses unvermittelte Einführen der Seele in ein anderes Sein war fast unerträglich.“

Bei dem aus dem Moldaugebiet stammenden Ion Druze (geb. 1928) hatte man auf seinen Glauben aus Dramentiteln wie „Das Allerheiligste“ (1977) schließen können. 1988 konnte er sich offen zum Christentum bekennen, indem er wie Nagibin der Zeitschrift „Ogonjok“ eine Erzählung gab: „Die Samariterin“, eine Veranschaulichung des christlichen Handelns einer Frau in einem der nach 1945 verstaatlichten und herabgewürdigten Klöster der Moldaurepublik.

Druze hat 1995 eine kurz davor geschriebene Christuserzählung „Sabbat in Nazareth“ in der 1974 von W. Maximow in Paris gegründeten und von I. Winogradow in Moskau fortgeführten Zeitschrift „Kontinent“ veröffentlicht. Es handelt sich um eine seltene literarische Umsetzung des Besuchs Jesu in Nazaret (Lk 4, 16 ff.). Die Erzählung steht unter dem zum geflügelten Wort gewordenen Satz „Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt“. Den Kulminationspunkt bildet die Absicht der Nazarener, Jesus zu töten. Druze läßt seinen Jesus den Nazarenern im Tempel vor allem mangelnde Nächstenliebe vorwerfen. Zum Tod verurteilt wird er an einen Abhang geführt, wo man ihn steinigen will. Christus betet ähnlich wie in Getsemani. Ein Unwetter lenkt die Menschen ab, Christus entfernt sich. Bei Druze wirkt es wie Flucht, in der Bibel schreitet er durch die Menschen gleichsam körperfrei wie später als Auferstandener. Druze legt in seiner Erzählung Wert auf eine breite Wiedergabe der Lebensumstände der gläubigen Juden, ihres Lebens miteinander, ihrer Gesetzestreue. Er bemüht sich, mehr Verständnis für ihr Denken zu vermitteln als das Neue Testament. Jesus heilt in Nazaret, aber nur Gläubige. Druze betont das an einem negativen Beispiel: der Ablehnung der Heilung eines Nichtgläubigen. Es gelingt ihm, Christi Natur als wahrer Mensch unter den historischen Lebensumständen und als wahrer Gott zu veranschaulichen.

Unveröffentlicht ließ Druze eine 1988 geschriebene Erzählung „Das Gras der Jahrtausende“, die vom Ruf „Kreuzige ihn“ ausgeht. Er beschreibt das Denken des Pilatus, der dem Ruf der Masse nicht folgen will und kommentiert: „Die Hauptsache auf dem Platz lag nicht darin, was die Menge schrie, sondern in der grenzenlosen Demut dessen, über den das Gericht vollzogen wurde.“ Druze sieht den Schrei „Kreuzigt ihn“ – mit anderen Schriftstellern – auch gleichnishaft. Er zeigt, wie er sich durch die Jahrhunderte zieht. Hieronymus fragt sich bei ihm: „Ist es wirklich so, daß alles wahrhaft Große und Ewige nur in Blut und Qual geboren wird?“ Johann Sebastian Bach quält es, jenen Schrei der Masse innerlich zu hören und musikalisch gestalten zu müssen. Zu Gedanken des Pilatus macht Druze seine Verurteilung der Sowjetjustiz: „In Rom kann ein freier Bürger nicht zum Tod verurteilt werden, ohne das Wort zur Verteidigung zu erhalten, ohne daß irgend ein Redner eine Rede zu seiner Verteidigung hielt. Hier aber denkt der, den hinzurichten sie sich rüsten, nicht einmal daran, sich zu rechtfertigen.“

Aus der Lyrik nach dem Ende der Sowjetunion

Das folgende Gedicht hat Juri Linnik (geb. 1944), ein russischer Dichter und Wissenschaftler, 1995 in Petrosawodsk geschrieben:

Die Kreuzigung, die wandle ich zum Miterleben!  
Heut' geht es ohne Christus nicht.  
Ich schließ' die ganze Welt in meine Arme  
Und breite sie am Kreuze aus.

Auf Golgatha ist unsre Qual vorüber.  
Hier ist die Grenze aller Zeit:  
Es enden Trauer und Verwesung;  
Unsterblichkeit in ihrer Schönheit naht.

Was steht bevor? Was wird sich zeigen?  
Der Auferstehung Licht und Wunder!  
Ein strahlend Blau statt Himmelsgrau.

Ist in mir Christ? Und ich im Worte Gottes?  
Wir sind vereint. Wir werden wiederkehren.  
Und wandeln die gefall'ne Welt.

Linnik hat in Petrosawodsk seit der Perestroika große Aktivität für die geistige Gesundung Rußlands entwickelt, sehr viel publiziert und unter anderem ein „Forschungszentrum für die geistige Kultur des Russischen Auslands“ geschaffen. Es gibt in Rußland keinen zweiten Dichter, der in diesem Umfang und mit so viel eigener Sicht Gedichte über wesentliche Motive des Christusgeschehens geschrieben hat. Das zitierte Sonett bildet die 15. Strophe des Sonettenkranzes „Kreuzigungserleben“, den „Magistral“, die Vereinigung aller ersten (und letzten) Zeilen der vierzehn Strophen des Kranzes. Der Titel lautet wörtlich übersetzt „Mitkreuzigung“, also das Erleben der Kreuzigung gemeinsam mit Jesus. Wir können das lyrische Ich mit dem Dichter gleichsetzen. Linnik erfährt sich wie der Erlöser als Gekreuzigter am Kreuz, erlebt aus dieser Sicht auch „das Wunder der Auferstehung“ und bezieht zugleich jenes Geschehen auf die Gegenwart des nachsowjetischen Rußlands in dem Wunsch, an seiner Gesundung mitzuwirken.

1994 veröffentlichte Linnik einen siebenteiligen „Zyklus nach dem Evangelium“, Gedichte, die aus der Sicht Christi retrospektiv wesentliche Situationen seines Lebens darstellen. Als erstes Thema hat Linnik, wohl als einziger Dichter der russischen Literatur, die „Verkörperung Gottes“ gewählt, um die Bedeutung des vor Verkündigung und Geburt liegenden Entschlusses zur Menschwerdung, des eigentlichen Ursprungs, herauszustellen. In der Judas gewidmeten Strophe empfindet Christus aus Linniks Sicht eine Mitschuld an dessen Schicksal. 1996 schrieb er einen Sonettenkranz „Christi Geburt“, in der er Nazaret, Bethlehem, den Berg Tabor, Golgota und orthodoxe Kirchen zeitenübergreifend verbunden erlebte. Er geht auf eine Vision zurück, und nur mit diesem Offensein zu über-

sinnlicher Wahrnehmung, wie sie schon Puschkin in seinem „Propheten“ erfaßte, ist Linniks Schaffen erklärbar.

Eine russische Lyrikerin hat fast ihr gesamtes Schaffen dem Neuen Testament gewidmet: Regina Derijewa (geb. 1949). Sie lebt seit 1991 als Katholikin in Jerusalem und hat auch einen in die üblichen vierzehn Stationen gegliederten Zyklus „Der Kreuzweg“ geschrieben. Wenn sie die erste Station der Verurteilung Christi widmet und das die Kreuzigung fordernde Volk anprangert, ist es typisch für sie, daß sie diese Forderung symbolisch und bleibend über die Jahrhunderte auffaßt. Dementsprechend verallgemeinert sie die zwölfte, auf das Kreuz und den Gekreuzigten konzentrierte Station auf alle Hingerichteten, nennt sie Brüder und Schwestern – die Opfer von Gewalt. „Der Kreuzweg“ ist Derijewas längste Christusdichtung. Viele grundsätzliche Gedanken zu Christus und dem Christentum bringt sie zum Ausdruck. So sagt sie von Christus am Kreuz: „Er schaute weiter als die, welche richteten oder begnadigten, blickte über die Grenzen aller Möglichkeiten, Gewohnheiten, Kräfte hinaus. Weiter als der Tod, der die Welt beherrschte.“

In einem Gedicht über den zwölfjährigen Jesus im Tempel fand sie eine besonders gute Verallgemeinerung:

Andere suchten den Christus,  
Maria fand Ihn in ihrem Sohn.

In diesen zwei Zeilen ist die jahrhundertelange Erwartung des Messias ebenso enthalten wie die geistige Bedeutung des Satzes Jesu vom Verweilen im „Hause seines Vaters“ und das erneute Erkennen Marias, daß sie es war, die den verkündigten Heiland geboren hat.

Ein großer Zyklus Regina Derijewas ist den einzelnen „Wundern des Herrn“ gewidmet. Sie setzt die betreffende Stelle des Neuen Testaments als bekannt voraus und versucht, die geistige Realität des Wunders in ihrem Gewicht für das Weltgeschehen zu erfassen.

In vielerlei Hinsicht sind die Gedichte Regina Derijewas Zeichen einer neuen russischen Christusliteratur. Sie zeigen im Unterschied zu den meisten unter sowjetischen Bedingungen entstandenen (hier nicht erwähnten) Werken eine gute Kenntnis der Evangelien, haben ein geistiges, kein aktuell politisches Interesse. Doch auch die Kehrseite ist für das Ende des 20. Jahrhunderts typisch: Sie sind in kleiner Auflage außerhalb Rußlands erschienen, dort kaum bekannt, stammen von einer Lyrikerin, die zwischen russischer Orthodoxie und Katholizismus schwankte, zeugen von ihrer inneren Auseinandersetzung. Aber sie sind von einem sicheren Glauben an Christus getragen, bilden einen Mosaikstein in einer zukunftsweisenden neuen russischen Christusliteratur im 21. Jahrhundert.

Abschließend sei die eingangs erwähnte Moskauer Sinaida Mirkina (geb. 1926) als Dichterin einbezogen. Sie hatte während des Krieges studiert und war 1948

von einem schweren Schicksalsschlag getroffen worden: Fünf Jahre blieb sie ans Bett gefesselt. So nehmen in ihrer philosophisch-religiösen Lyrik Leiden und Tod Christi einen vordergründigen Platz ein und sind mit der Haltung des Menschen dazu verbunden. Sie stand immer außerhalb der in der Sowjetunion akzeptierten Literatur. Als sie 1995 eine Gedichtsammlung herausbringen konnte, eröffnet sie diese mit einem Abschnitt „Durch die Hölle“ und stellt an den Anfang ein 14-zeiliges Getsemanigedicht. Die Dichterin äußert den Wunsch, „nur eine Stunde mit Ihm in der Tiefe der Tiefen zusammen zu sein, dahin zu schauen, wohin Seine Augen sehen“ – in das Entsetzliche der Hölle:

In dieser Nacht erkannte Er  
zum ersten Mal, wieviel an Kraft  
man braucht, um aus dem Dunkel  
als Sonne zu erstehn.

Mirkinas Sicht auf Jesus in Getsemani zeigt jene in der Dichtung häufige Verbindung von persönlich Durchlebtem mit dem gewählten Motiv. Daher liegt ihr bei dem oft literarisch gestalteten Getsemanimotiv daran, Ausmaß, Annahme und Überwinden des Leidens Jesu bewußt zu machen.

Ein am 20. Mai 1995 geschriebenes Christusgedicht, das mir im Manuskript vorliegt, ist vom gleichen Anliegen getragen:

Gekreuzigt war Er. Wirklich Er. Und hing am Kreuz.  
Er war, wie wir, zerschlagen und entkräftet.  
Wie viele hundert Jahre redet man davon,  
Mir aber scheint, wir hätten es vergessen.

Mirkina führt dann die Linie auf das Licht als Symbol Christi, das aus dem Dunkel, dem Grab, aufsteigt:

Und es verkündet: Das ist nicht das Ende.  
Tod ist nicht ewig. Traut nicht euren Augen.  
In Seiner Schöpfung lebt der Schöpfer,  
Im Kern des Todes wächst das Leben.

Am Schluß des vierstrophigen Gedichts beschwört Mirkina ihre Leser: „Glaubt nur dem, der mit dem Preise seines Lebens dieses Wissen bezahlt hat.“

Sinaida Mirkinas Gedichte bezeugen wie das meiste hier Zitierte, daß bei einigen russischen Schriftstellern nach der Sowjetzeit ein oft jahrzehntelang angestautes christliches Erleben der sowjetischen Diktatur oder des persönlichen Schicksals nach einer Bewältigung in der Kunst des Wortes drängte und Gestalt fand. Diese Umsetzung in Dichtung erreicht Allgemeingültigkeit und sucht nach Menschen, die für sie offen und bereit sind, daraus für sich Gewinn zu ziehen.

ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag in der Katholischen Akademie in Freiburg am 25. 6. 1999 zurück.

<sup>2</sup> Nachdichtung von Rolf-Dietrich Keil.

<sup>3</sup> Literaturnyj evropeec 1/1998.

<sup>4</sup> Nachdichtung von Ludolf Müller.

*Literatur:* W. Kasack, Christus in der russischen Literatur. Ein Gang durch ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Ausgabe mit Anthologie in russischer Sprache (München: Sagner 1999); dass. ohne Anthologie (Stuttgart: Urachhaus 2000); ders., Christus in der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts. I. Christus oder der Antichrist? Alexander Block, Dmitri Mereshkowski, Volksdichtung, in: Novalis (11/1998) 49–52; II. Gleichnisse für die sowjetische Wirklichkeit. Anna Achmatowa, Sascha Sokolow, Margarita Aliger und Lew Druskin, in: ebd. (12/1998–1/1999) 58–60; III. Öffnung zum Christentum in der sowjetischen Zeit. Darstellungen russischer Schriftsteller. Boris Pasternak, Roman Redlich, Wassili Nikiforow-Wolgin, Konstantin Paustowski, in: ebd. (2/1999) 13–15; IV. Die Kreuzigung als geistige Erfahrung. Alexej Remisow, Maximilian Woloschin, Iwan Schmeljow, in: ebd. (3/1999) 11–13; V. Begegnungen mit Christus. Wladimir Lindenberg, Sergej Jessenin, Weniamin Blashenny, Nikolai Pantschenko, in: ebd. (4/1999) 16–18; ders., Die Gestalt Christi u. die Orthodoxe Kirche in der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Tausend Jahre Russische Orthodoxe Kirche (München 1988) 183–195; ders., Das Motiv der Kreuzigung Christi in der russischen Literatur, in: Ostkirchliche Studien 47 (1998) 297–328; ders., Juri Nagibin unter sowjetischer Zensur und danach. Zu seinen Christusdarstellungen, in: Novalis (10/1999) 17–21; ders., Schicksal u. Gestaltung. Leben u. Werk Wladimir Lindenberg (München 1987) 133 f.; ders., Was soll ein Christ in der Gegenwart aus der russischen Literatur lesen?, in: Christ in der Gegenwart 50 (1998) 21 f. u. 29 f.; A. Kim, Der Lotos (Frankfurt 1986); K.-J. Kuschel, Jesus im Spiegel der Weltliteratur. Eine Jahrhundertbilanz in Texten u. Einführungen (Düsseldorf 1999); G. Langenhorst, Jesus geht nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur u. Film der Gegenwart (Düsseldorf 1998); W. Lindenberg, Gottes Boten unter uns (München <sup>8</sup>1999); ders., Mysterium der Begegnung (München <sup>9</sup>1999); ders., Der unversiegbare Strom (Freiburg 1982); L. Müller, Das Christliche in der russischen Literatur, in: Die Slawischen Sprachen 16 (1988) 129–142; ders., Die Gestalt Christi in der neueren russischen Literatur. III. Pasternak: „Hinaufwachsen zur Auferstehung“, in: Zeitwende 63 (1992) 40–50; J. Nagibin „Steh auf und wandle“ (Frankfurt 1989); Ogonjok. Die besten Erzählungen aus der russischen Perestroika-Zeitschrift, hg. v. W. Kasack (München 1990) (enthält I. Druze, Die Samariterin); B. Pasternak, Doktor Schiwago (Frankfurt 1958); Russische Weihnachten. Literarisches Lesebuch, hg. v. W. Kasack (Freiburg <sup>2</sup>1994).